

Reiches Material, das der Vf. zum großen Teil eigenen Forschungen und den Dissertationen seiner Schüler verdankt, bringt eine nach Kirchenprovinzen geordnete statistische Übersicht über die Standesverhältnisse der deutschen Bistümer im Mittelalter. Von den 2045 bis zum 15. Jahrhundert von S. erfaßten deutschen Bischöfen waren 975 edelfreie, 179 vermutlich edelfrei, 355 Ministeriale und nur 117 nachweisbar bürgerlichen oder bäuerlichen Standes, der Rest ist unbekannter Herkunft.

Auf diese Statistik folgen im Wortlaut abgedruckte Bestimmungen über die Rechte des Kaisers bei der Papstwahl, ein Verzeichnis der Päpste von 955—1057 mit Angaben über die Umstände ihrer Erhebung und ein Überblick über die Mitwirkung und die Rechte des Papstes bei der Errichtung von Bistümern und Metropolen. Wiederum im Wortlaut sind die mit Leo IX. einsetzenden Verbote der Laieninvestitur und als Gegenstück dazu die Verzichtserklärungen der deutschen Könige auf die Besetzung der Reichsbistümer und Reichsabteien abgedruckt. Das Buch schließt mit einer ausführlichen Erörterung über Entstehung und Schicksale der Fürstentitel der Bischöfe im Bereich der späteren österreichisch-ungarischen Monarchie.

Wie dieser kurze Überblick zeigt, hat S. keine Mühe gescheut, ein gewaltiges, weit verstreutes Quellenmaterial für sein Thema zusammenzutragen. Es wird jedem für eine erste Orientierung über das RKS willkommene Dienste leisten.

Bonn

U. Lewald

Peter Kawerau: Die jakobitische Kirche im Zeitalter der syrischen Renaissance. Idee und Wirklichkeit (= Berliner byzantinistische Arbeiten, Band 3). Berlin (Akademie-Verlag) 1955. X, 113 S., 1 Karte. brosch. 13,— DM.

Diese Besprechung scheint mir damit beginnen zu müssen, daß Verlag, Herausgeber und Redaktor (welch ein *embarras de richesse*) einer Kritik unterzogen werden. Wie aus den Mitteilungen des Akademie-Verlages zu ersehen war, liegt die Aufnahme des Buches in das Druckprogramm längere Zeit zurück. Der Abstand zwischen dem Abschluß der Arbeit und dem Erscheinen ist noch viel größer: K.s Literaturverzeichnis geht nur bis 1948, die Arbeit kann also nicht viel später abgeschlossen worden sein. Die damaligen Arbeitsbedingungen sind zur Genüge bekannt; das Fehlen neuerer ausländischer Literatur kann deswegen nur festgestellt, nicht getadelt werden. Es ist aber doch zu beklagen, das K.s Buch auf diese Weise erst nach dem letzten Werk E. Honigmanns („Le couvent de Barsauma et le Patriarcat jacobite d'Antioche et de Syrie“, CSCO, Subsidia 7, 1954) erschienen ist, ohne es noch verwerten zu können. Honigmann und Kawerau überschneiden sich, weil Honigmann das Kloster behandelt, das seine größte Blüte unter dem späteren Patriarchen Michael I. erlebte; Michaels Chronik ist eine der Hauptquellen für Kawerau. Man muß daher beide Bücher synoptisch benutzen.

Leider ist dem Buch kein Vorwort mitgegeben, das über die Schwierigkeit der Abfassung usw. berichtet, wie es der Brauch ist. Damit sind wir beim zweiten Punkt der Kritik angelangt, nämlich der allzu gedrängten Kürze, die das Buch vielfach seiner Würze beraubt. Es scheint für den Druck über Gebühr zusammengestrichen worden zu sein. Was nützen Interesse und Fleiß des Einzelnen, wenn sie solchermaßen ihrer Frucht beraubt werden und die einzigen Stellen, in diesem Fall die Berliner Akademie, die zur Verminderung des oft bejammerten ausländischen Vorsprungs in der Patristik die Mittel haben, diese Mittel nicht rechtzeitig und in ausreichendem Maße einsetzen. Man ist versucht, den Untertitel etwa so zu variieren: die Idee des Wissenschaftlers und ihre verlegerische Verwirklichung.

Dabei ist die Bearbeitung des Themas durchaus wünschenswert, zumal eine Kenntnis der syrischen Kirche dieser Zeit heutzutage gewiß nicht weitverbreitet

ist. Betrachten wir nun den Versuch des Verfassers, unserer Unkenntnis abzuhelfen. K. schreibt keine Geschichte der jakobitischen Kirche im 12. und 13. Jhd., sondern schildert das kirchliche Leben in seinen Äußerungen und in seiner Beziehung zur Umwelt. Danach ergibt sich die Einteilung nicht nach Zeitabschnitten (etwa nach der Regierungszeit der Patriarchen im syrischen Westen bzw. Maphriane im syrischen Osten), sondern nach sachlichen Gesichtspunkten. Die Einleitung zeichnet zunächst den politischen und kirchenpolitischen Hintergrund: die verschiedenen islamischen Epigonenstaaten, die Kreuzfahrer, die Mongolenherrschaft seit der Mitte des 13. Jhdts., die alten Nationalkirchen und die Kreuzfahrerpatriarchate. Danach werden die Hauptquellen für diese Zeit, die Chronik des Patriarchen Michael I., die Kirchengeschichte und die Weltgeschichte des Maphrians (der Maphrian ist seiner Stellung nach Primas; die sprachliche Erklärung des Titels ist umstritten) Barhebräus und ihre Verfasser charakterisiert.

Im Hauptteil des Buches behandeln vier große Abschnitte mit mehrfacher Untergliederung die Organisation der jakobitischen Kirche, ihr inneres Leben, die Beziehungen zu den anderen christlichen Kirchen (das Gebiet des Maphrians fiel ungefähr mit dem nestorianischen Katholikatum zusammen) und schließlich zur nichtchristlichen Umwelt. Diese Art der Gliederung bringt einige Überschneidungen mit sich, gelegentlich trägt sie den Charakter loser Aufreihung; nicht immer will die Darstellung sich zu einem Gesamtbild runden. Dabei mangelt dem Verfasser keineswegs die Fähigkeit zur Überschau, wie sich in der Einleitung und etwa p. 90 zeigt. Hier sind die Gesamtanlage des Buches (Aufteilung in z. T. sehr kleine Abschnitte mit Überschriften) und die Kürzungen wohl zu gleichen Teilen schuld. So erfährt man Zeile für Zeile eine Menge höchst interessanter und instruktiver Einzelheiten; es müßte bei dieser Art der Darstellung aber viel mehr wörtlich zitiert werden, als es der Fall ist. Es ist zwar ein schöner Beweis für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers, daß zu jedem zweiten Satz eine Fundstelle aus Michael oder Barhebräus genannt wird — doch wer hat die Möglichkeit das nachzuschlagen? Diese Geschichtswerke sind, weil nicht in den großen Reihen publiziert, keineswegs Allgemeingut auch nur wissenschaftlicher Bibliotheken. Wieder ist die Sparsamkeit des Verlags zu beklagen.

Die Diskrepanz zwischen Idee und Wirklichkeit, auf die es dem Verfasser ankommt, äußert sich in einer ungläublichen Laxheit der kirchlichen Disziplin (Ungehorsam, dauernde äußere Streitigkeiten, Machtgier, Simonie, Denunziation bei der nichtchristlichen Obrigkeit, Mord und Totschlag), an der alle Reformen scheitern, die immer wieder die Einmischungen der weltlichen Macht herausfordert und die das Patriarchat zu einer gefürchteten Bürde für die Geistlichen machte, die es mit ihrer Kirchlichkeit ernst meinten. Auch Barhebräus, der Kompilator eines Nomokanon, ist in mehrfacher Hinsicht ein Beispiel für das Auseinanderfallen von Theorie und Praxis. Aber ist die „Idee“ einer Kirche ihre kirchenrechtliche Theorie? (Zum Begriff der Kirche bei den Jakobiten vergleiche man: W. de Vries, Der Kirchenbegriff der von Rom getrennten Syrer, Or. Christ. Analecta 145, Rom 1955). Man würde gern mehr über die Gründe dieses Verfalls hören, der im Grunde ein Verfall der Theologie ist. Wie katastrophal sich diese negative Seite des kirchlichen Lebens in einer Umwelt auswirkte, die dem Christentum keineswegs grundsätzlich freundlich gesonnen war, kann man sich leicht vorstellen. Das Verhalten der islamischen Herrscher war höchst wechselnd, eine Verfolgung war nie ausgeschlossen und trat oft genug ein. Die Mongolen waren zwar tolerant — aber schließlich wurden auch sie mohammedanisch. Darüber hinaus wurden ganze Landstriche von den Kurden verwüstet (man lese die entsprechenden Abschnitte aus den „Beziehungen zur nichtchristlichen Umwelt“). Demgegenüber steht die große Opferwilligkeit der Gemeinden, der Eifer guter Äbte und Bischöfe, der sich z. B. in der Bautätigkeit äußert.

Sehr lobenswert sind die Tabellen im Anhang des Buches; sie stellen die Einzelnachrichten der Geschichtswerke zusammen, jeweils mit Angabe der Belegstelle, und vermelden die Jahreszahlen der Erwähnung nach unserer Ära. So kann

man hier in aller Bequemlichkeit für die Zeit von 1150—1300 nachschlagen: jakobitische Bistümer (jetzt nur mit Honigmann zusammen zu benutzen); jakobitische Klöster — für die westlichen muß ebenfalls Honigmann herangezogen werden; jakobitische Bauten; zwei kleine Statistiken über die Herkunft der Patriarchen und Maphriane (sie zeigen, wie wenig man sich an die Wahlkanones hielt); eine Zusammenstellung aller syrischen Mönchsbezeichnungen; die Reihe der jakobitischen Patriarchen mit Amts- und Personennamen, dasselbe für die Maphriane; schließlich Listen der gleichzeitigen nestorianischen und armenischen Katholikoi, koptischen Patriarchen, abbassidischen Kalifen, mongolischen Chane, der Rubeniden von Kleinarmenien, der seldschukischen Sultane und der ägyptischen Herrscher verschiedener Dynastien. Diese Listen sind ein schönes Hilfsmittel für den Leser der Geschichtswerke. Der topographischen Unterrichtung dient eine Karte mit den jakobitischen Bischofssitzen. Alles zeugt von großem Fleiß und daraus resultierender ausgezeichneter Quellenkenntnis.

So liegt der Wert des Buches in der guten Unterrichtung im Einzelnen. Man wünscht ihm Leser, deren Vorstellungskraft es erlaubt, die farbigen und bewegten und oft schrecklichen Bilder zu sehen, die man sich vom Leben der jakobitischen Kirche jener Zeit machen muß.

Bonn

L. Abramowski

Martin Anton Schmidt: Gottheit und Trinität nach dem Kommentar des Gilbert Porreta zu Boethius, *De Trinitate* (= *Studia Philosophica*, Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, Suppl. 7), Basel (Verlag für Recht und Gesellschaft) 1956. XI, 273 S. geb. DM/s.fr. 30.—.

Gilbert Porreta († 1154) ging nicht nur als Schüler des Bernhard von Chartres, sondern auch seiner späteren Lehrentwicklung nach „aus der Schule von Chartres hervor“. Denn wenn er sich auch zeit lebens mit dieser Schulrichtung noch im Rahmen der von Boethius geprägten Synthese aus Platonismus und Aristotelismus hielt, so entfaltete er doch auch eine so starke Eigenart der Terminologie und der Methode und so weitgehende Sonderlehren, daß er selber zum Haupte der neuen „Porretaner“-Schule wurde. Ja, noch mehr. Wie nämlich der um 1153 entstandene Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius, *De Trinitate* zeigt (W. Jansen, *Der Kommentar usw.*, Breslau 1926, 77*; vgl. ebd. 21 f.), stieß Gilbert gerade bei der spezifisch-chartresischen Schulrichtung auf eine harte Kritik, der selbst das Reimser Konzilsdekret v. J. 1148 noch nicht weit genug ging. Während dieses sich nämlich hauptsächlich gegen eine Realsetzung der Unterscheidung zwischen Gottheit und göttlichen Personen wandte, bedauerte es Clarenbaldus, daß Gilbert nicht auch noch deshalb verurteilt worden sei, weil er die göttlichen Personen als eine reale Zahlenvielheit betrachtete.

Die Frage, inwieweit insbesondere das Reimser Dekret auch wirklich die im Boethius-Kommentar Gilberts fixierten Ansichten Gilberts treffe, haben nun schon insbesondere die Untersuchungen von N. M. Haring und M. E. Williams (beide 1951) unter kritischer Berücksichtigung der sonstigen zeitgenössischen Zeugnisse zu beantworten versucht. Beide kommen unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis, daß der Bischof von Poitiers in seinen Kommentaren zu den *Opuscula Sacra* des Boethius zwar selbst mancherlei Anlaß zu Mißverständnissen gab, daß aber andererseits auch seine Ankläger seine eigentümliche Denksystematik nicht verstanden. Auch Schmidt stimmt in den Grundzügen damit überein. Was aber sein großangelegtes Werk, dessen Bedeutung noch beträchtlich über die genannten Untersuchungen hinausgeht, an Neuem in Ansatz bringt, ist vor allem sein sehr eingehender „Kommentar zum Kommentar“ (9) der Schrift *De Trinitate* (1—169), der den mitunter recht verschlungenen Gedankenwegen Gilberts Kapitel für Kapitel und fast Schritt für Schritt nachgeht, um in genauesten Untersuchungen zur Sprache und Begriffsentwicklung sowie unter beständigem Vergleich mit dem